

Japan Forum



Das monatliche Informationsblatt des Japanischen Generalkonsulats in Düsseldorf

Vol. 143 / Febr. 2007

Liebe JF-Leserinnen und -Leser,

im Alltag vertrauen die meisten Menschen dem, was sie sehen oder hören. Und doch gehört Riechen neben Schmecken und Fühlen zu den Sinneswahrnehmungen, die unser Leben ebenfalls vielfältig bereichern können. Unsere Nase vermag uns vor Gefahren wie Feuer oder Gas zu warnen, zu leckeren Speisen zu führen, erlaubt uns Rückschlüsse auf die Sauberkeit eines Ortes oder einer Person und trägt entscheidend dazu bei, ob wir mit einem Menschen gern zusammen sind. In Japan brachte man Düften schon früh große Aufmerksamkeit entgegen. Daher möchten wir Ihnen gern eine Kunstform vorstellen, die dort seit vielen Jahrhunderten gepflegt wird und sich in reduzierter Form noch heute erleben lässt, im Westen jedoch - anders als beispielsweise Ikebana und Kalligraphie - trotz der ihr innewohnenden „Sinnlichkeit“ nahezu unbekannt geblieben ist: die **Duftkunst** bzw. den „**Weg des Duftes**“ (*kōdō*). Hiermit laden wir Sie und Ihre Nase recht herzlich auf eine kleine olfaktorische Reise nach Japan ein.

***** * * * * * ***** *Duftkunst in Japan* ***** * * * * * *****

ZARTE Wohlgerüche kündigten stets Prinz Genjis Kommen an und blieben verlockend im Raume zurück, wenn er entschwand. Und so begeisterte der Titelheld von Murasaki Shikibus berühmtem Roman *Genji monogatari* („Erzählung von [Prinz] Genji“, um 1010) seine Zeitgenossen nicht nur durch seine Schönheit und seine vielfältigen Talente in Musik, Tanz, Malerei, Kalligraphie und Dichtkunst, durch seine Einfühlbarkeit und seinen Sinn für Ästhetik, sondern bezauberte sie zugleich auf einer Sinnesebene, deren Wirkung sich die Damenwelt auch in tiefster Nacht nicht entziehen konnte. Bei den Düften handelte es sich stets um raffinierte Eigenkreationen; nicht von ungefähr galt Genji auch als Meister in dieser Kunst, die in der Heian-Zeit (794-1192) besonders hoch entwickelt war. Sie wurde keineswegs als bloßes Handwerk verstanden, sondern als durchaus aristokratische Beschäftigung, die von den Damen und Herren bei Hofe - ja selbst von einigen Kaisern (z.B. Kaiser Nimmyō, reg. 833-850) - mit Begeisterung und unter großem Zeitaufwand gepflegt wurde. Ähnlich wie die Wahl der richtigen Farben bei der Kombination der Gewänder oder der passenden Worte für ein Gedicht unterstrich die edle Duftnote, mit der sich ein Kavallerier umgab, seine Persönlichkeit und zeigte seine Kultiviertheit; häufig wurden die besten Rezepturen daher geheim gehalten, und längst nicht jeder konnte den hohen ästhetischen Ansprüchen seiner Zeit genügen. Einen Hinweis auf die Bedeutung, die man der Duftkunst damals zumaß, gibt Murasaki Shikibu auch durch die Wahl der Namen für zwei von ihr besonders geschätzte Figuren im *Genji monogatari*: Prinz Nioi („Prinz Duft“), der dem Herstellen von Düften regelrecht verfallen zu sein scheint, und sein Freund Kaoru („Wohlgeruch“).



Keramik-Räuchergefäß von YANAGISAWA Keiko (Yokohama) © Foto: Ruth Jäsckhe

DOCH blicken wir zuerst ein wenig zurück: Räucherwerk (anfangs meist als Mischung aus verschiedenen geraspelten Dufthölzern wie Aloeholz, Sandelholz, Kampfer, Gewürznelken und Zimt, die je nach buddhistischer Schule leicht voneinander abweichen konnten) gelangte im 6. Jahrhundert zusammen mit dem Buddhismus aus China nach Japan. Es wurde direkt auf heiße Asche gestreut und sonderte aromatischen

Duft ab. Buddhistische Mönche verwendeten es als Opfergabe sowie zur Reinigung ihrer Kultstätten, glaubte man doch, dass damit Buddhas Anwesenheit beschwört und seine Glaubensvorstellungen verbreitet werden könnten. Schriftlich erwähnt wird Räucherwerk z.B. im *Nihonshoki* („Chronik von Japan“, kompiliert 720) mit einer Begebenheit zum Jahr 595: Bewohner der Insel Awaji (vor Kōbe) sahen ein großes Stück Holz vorbeischwimmen, fischten es heraus und stellten, als sie es als Feuerholz verwenden wollten, fest, dass es rauchige Dämpfe von sich gab. Verwundert präsentierten sie es daraufhin dem Kaiserhof, wo Prinz Shōtoku (574-622) - vertraut mit buddhistischen Riten - es sofort als kostbares Adler- bzw. Aloeholz (*jinkō*, botanisch: *Aquilaria agallocha*) identifizierte.



Räucherstäbchen in Ständer mit ume-Dekor (ume = japanische Aprikose) © Foto: Ruth Jäsckhe

NOCH in der Nara-Zeit (710-794) wurde Räucherwerk nahezu ausschließlich bei buddhistischen Zeremonien verwendet, doch traten in der Heian-Zeit (794-1192) profane Nutzungsformen hinzu. Dabei konnten die Hofadeligen auf Rezepte aus China zurückgreifen, da dort Duftmischungen auch zum bloßen Vergnügen sowie zu medizinischen Zwecken eingesetzt wurden. Man parfümierte Kleidungsstücke, indem man sie über Nacht über einen großen, über einem Gefäß mit Räucherkugeln platzierten Bambus- oder Metallkorb bzw. -ständer hängte. Auch wurden beispielsweise Haare und Räumlichkeiten mit Duft versehen. All dies diente nicht nur dem bloßen Wohlbefinden, auch wenn es - wie Sei Shōnagon in ihrem „Kopfkissenbuch“ (*Makura no sōshi*, um 1000) beschreibt - sehr angenehm gewesen sein dürfte, ein edel parfümiertes Gewand anzulegen. Doch zugleich erfüllte Räucherwerk durchaus einen praktischen Zweck, denn auf diese Art und Weise vermochte man in Zeiten, in denen regelmäßiges Baden noch nicht im heutigen Umfang erfolgte und sich Gewänder nicht so einfach reinigen ließen, lästige Gerüche zu überdecken - ähnlich wie seit dem 14. Jahrhundert in Europa, wo man stattdessen zu Parfüm griff. In der Heian-Zeit war es bei der Damenwelt Mode, das Haar lang über den Rücken hinabfallen zu lassen; diese Pracht zu waschen war stets ein mühsames Unterfangen, und so behalf man sich zwischendurch damit, dem Haar mit Räucherwerk zu Wohlgeruch zu verhelfen. Noch aus der Edo-Zeit sind uns hölzerne, innen ausgehöhlte Kopf“kissen“ bzw. -stützen bekannt, in denen nachts, wenn die Dame ihr Haupt darauf

zur Ruhe bettete, Räucherwerk abgebrannt wurde.

IN der Heian-Zeit liebte man Wettbewerbe (*awase*), bei denen allerlei Gegenstände, Pflanzen, Muscheln, Gedichte o.ä. miteinander verglichen wurden (s.a. Artikel JF Vol. 139/Okt. 2006, S. 1-2). Sehr populär waren dabei „Duft-Wettbewerbe“ (*kō-awase*), die von den Teilnehmern sorgfältig - zum Teil sogar über Wochen - vorbereitet wurden. Murasaki Shikibu schildert in Kapitel 32 (*Umegae* = „Pflaumenzweige“) des *Genji monogatari* eine derartige Veranstaltung anlässlich der

wanderemonie für die junge Prinzessin Akashi, die danach ihren Dienst bei Hofe antreten soll: Genji hat neben neuerem Räucherwerk auch solches aus älterer Zeit hervorgeholt, das - lange eingelagert - von besonders hoher Qualität ist, und widmet sich voller Hingabe und Begeisterung der Mischung der Ingredienzien, wobei er sogar auf eine geheime Rezeptur des in der Duftkunst versierten Kaisers Nimmyō zurückgreifen kann. Auch alle anderen am Wettbewerb Beteiligten sind mit Feuereifer dabei. Am Tag des Wettbewerbs wird Prinz Hotaru wegen seiner feinen Nase zum Schiedsrichter bestimmt. Genji hat sein Räucherwerk zuvor in der Nähe eines Wasserlaufs vergraben lassen - eine Methode, die das Aroma verbessern soll (s.u. unter *nerikō*). Als die Duftkreationen beurteilt werden, ist der Leser beeindruckt von der Vielfalt der Begriffe, mit denen die Wohlgerüche bezeichnet werden, was sich jedoch leider kaum adäquat ins Deutsche übertragen lässt. Gilt der eine Duft als „unvergleichlich“ und „betörend“, so ruft ein weiterer „eine fröhliche und frische Stimmung“ hervor, ist „unerhört“ und „neu“ und passt perfekt zur Jahreszeit, ein anderer wiederum geht „tief zu Herzen“ (so Oscar Benl in seiner Übertragung des *Genji monogatari*: „Die Geschichte vom Prinzen Genji“, Bd. 1, Zürich: Manesse 1966, S. 852).

DER Duft-Wettstreit der Heian-Zeit dürfte ein Vorläufer der Duftkunst gewesen sein, wie sie in späteren Jahrhunderten praktiziert wurde. In der Kamakura-Zeit (1192-1333) begannen Liebhaber von Räucherwerk, gezielt aromatische Dufthölzer (*kōboku*) zu sammeln und bei Duftspielen einzusetzen. Bereits früh erhielten kostbare, besonders edle Dufthölzer - ähnlich wie herausragende Schwerter, Keramiken usw. (vgl. in Europa berühmte Musikinstrumente) - eigene Duftnamen (*meikō*), z.B. nach ihrem

Entdecker, nach einem Zitat aus einem auf es zutreffenden Gedicht oder später auch nach seinem Besitzer. Das wohl bekannteste Duftholz ist das im Volksmund als *Ranjatai* bezeichnete, einst 13kg schwere Aloeholz, das Kaiserin Kōmyō 756 dem Tōdaiji-Tempel in Nara zum Geschenk gemacht hatte und seitdem in dem dortigen Schatzhaus Shōsōin aufbewahrt wird. Es ist über die Jahrhunderte etwas kleiner geworden, da gelegentlich für Kaiser, Shōgune und loyale Untergebene Stücke abgeschnitten und für die Duftkunst verwendet wurden, darunter u.a. für den kunstliebenden Shōgun ASHIKAGA Yoshimasa (1436-90), den bedeutenden Heerführer ODA Nobunaga (1534-82) und später auch für Kaiser Meiji (1852-1912, reg. 1868-1912). Bekannt für seine *kōboku*-Kollektion - darunter allein mehr als 170 verschiedene Aloehölzer - ist SASAKI Takauji (1306-73), einer der „Väter“ der Duftkunst, der zuerst durch extravagante Veranstaltungen beeindruckte, bei denen es galt, die Herkunft von Teesorten zu bestimmen, und später in Anlehnung an diese Tee-Events begann, ähnliche Treffen auch zu Düften auszurichten. Gegen Ende der Kamakura-Zeit war das Aloeholz (*jinkō*) - allein oder in Kombination mit anderen Substanzen - mehr und mehr an die Stelle des fein zerriebenen Räucherwerks (*nerikō*) der Heian-Zeit getreten, wobei es normalerweise auf einer Platte über Bambuskohle o.ä. erhitzt wurde. Im Laufe der Muromachi-Zeit (1338-1573) verbreiteten sich Duftwettbewerbe sowohl beim Hofadel als auch unter den Samurai. Tatkräftig gefördert von ASHIKAGA Yoshimasa, der die Klassifizierung und Bewertung von Räucherwerk in Auftrag gab, entwickelte sich die Duftkunst von einer noch in der Heian-Zeit eher formlosen Art der Wertschätzung seiner ästhetischen Komponenten zu einer etablierten Kunstform mit zahlreichen Regeln und Spielformen. Aus dieser Zeit überliefert ist auch der Ausdruck „**Duft hören**“ (*kō o kiku* bzw. *monkō*), der auf eine buddistische Sutra-Passage zurückgeführt wird, in der das Wort Buddhas, auf das man hören sollte, mit köstlichem Duft verglichen wird.

In der Edo-Zeit (1603-1867) führten die Tokugawa-Shōgune die von den Ashikaga gepflegten Künste weiter. Die Duftkunst wurde neben Teezeremonie (*sadō* bzw. *chanoyū*) und Ikebana (*kadō*) nun in ganz Japan betrieben und stieß auch beim aufstrebenden, wohlhabenden städtischen Bürgertum auf großes Interesse. Bisher vor allem von Männern gepflegt, wurde *kōdō* zunehmend unter Frauen populär, und oft gehörten entsprechende Utensilien nun zur Ausstattung junger Damen. Überdies galt *kōdō* noch vor der Teezeremonie, der Dichtkunst und dem Spiel auf der *koto* (Wölfbrettzither) als wichtigste Kunst, die eine kultivierte Kurtisane beherrschen sollte, was auch die zahlreichen Darstellungen auf Holzschnitten - „Bildern der fließend-vergänglichen Welt“ (*ukiyo-e*) - belegen. Zudem kreisen allerlei Geschichten der Zeit um Räucherwerk, um Liebespaare und ihre Düfte usw. Wie in anderen japanischen Kunstformen entwickelten sich angesichts wachsender Nachfrage in der breiten Bevölkerung verschiedene *kōdō*-Schulen unter Führung eines Schuloberhauptes (*iemoto*), wobei als Vorreiter und Vorbild die Shino-Schule fungierte. Für das Praktizieren der Duftkunst wurden zahlreiche Regeln ausgearbeitet und dabei Duftkunst nun überwiegend mit der Durchführung verschiedener Duftspiele gleichgesetzt. Es entstand eine Vielzahl von unter dem Begriff *kumikō* („Gruppen-Düfte“) zusammengefassten Duftspielen. Gern kombinierte man da-



Teil der Utensilien eines Edozeitlichen-Dufterkennungsspiels © Foto: Ruth Jäschke

auf einem länglichen Spielbrett gegeneinander an; wer den Duft bzw. die Duftmischung des jeweils entzündeten Duftholzes zu bestimmen vermochte, durfte seine Spielfigur - Pferd mit Reiter - um ein Feld nach vorne rücken. Sieger war, wer als erster das Ziel erreichte. Dabei konnte man je nach gewünschter Länge das Spiel auch dadurch ausweiten, dass die Figuren die Strecke mehrfach zurücklegen und dabei jeweils eine Blume o.ä. vom Ausgangspunkt mitbringen mussten. Bei einer Variation dieses Spiels orientierte man sich an dem Bogenschieß-Wettbewerb am Sanjūsangendō-Tempel in Kyōto; anstelle der Blumen wurden dabei Pfeile, Standarten oder ähnliche Objekte verwendet. Derartige Spiele konnten sich über den ganzen Tag hinziehen - auch ein Hinweis darauf, mit welcher Begeisterung man sich dem Erschnuppern von Düften hingab.

DOCH obwohl noch heute die Spielbretter und sonstigen Utensilien dieser Duftspiele in Museen zu bewundern sind und Räuchergefäße, Lackkästchen und luxuriöse Accessoires aus Silber, Elfenbein und anderen wertvollen Materialien Zeugnis davon ablegen, dass man dieser Kunst hohe Wertschätzung entgegenbrachte, verlor dieser Zeitvertreib in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zunehmend an Popularität und geriet Anfang des 20. Jahrhunderts nahezu in Vergessenheit, auch wenn einige kleine Zirkel in Kyōto und Kamakura sich tatsächlich noch heute Edozeitlichen Duftspielen widmen. Immerhin gelang dank des Engagements der Shino- und der Oie-Schule in den frühen 1960er-Jahren allmählich eine Wiederbelebung, dennoch sind den meisten Japanern weder die Duftkunst als solche noch die damit verbundenen Spielformen vertraut. In den letzten Jahren lässt sich ein Aufwärtstrend registrieren, auch wenn kaum davon auszugehen ist, dass jemals wieder die große Nachfrage von einst erreicht werden kann. Laut Isabella Skarek, die sich vor zehn Jahren in ihrer Magisterarbeit (Wien 1997) mit *kōdō* befasste, beläuft sich die Zahl derer, die heutzutage die Duftkunst praktizieren, auf immerhin 10.000 - auch wenn sich dies im Vergleich zu den Millionen Anhängern der Teezeremonie oder des Ikebana bescheiden ausnimmt. So kann man noch heute an Duftveranstaltungen teilnehmen, bei denen - ähnlich wie früher - die Komponenten zu erraten sind. Sie lassen erahnen, wie spannend einst derartige Wettbewerbe gewesen sein dürften und wie

bei das Erraten von Düften mit Brettspielen, wobei gerade in der Genroku-Ära (1688-1704) das *keiba-kō* (wörtl.: „Pferderennen-Duft“) besonders populär war, das dem alljährlich am 5. Mai am Kamigamo-Schrein in Kyōto veranstalteten Pferderennen (*uma-kurabe*) nachempfunden sein soll. Zwei Spieler oder Parteien traten

gut das Geruchsempfinden ausgeprägt war. **MAN** unterscheidet in Japan heutzutage grob fünf verschiedene Arten von Räucherwerk. Am ältesten ist *shōkō*, eine Mischung aus ca. 5-10 geraspelten Aromastoffen (z.B. Aloe und Sandelholz, Ingwer, Gewürznelken und Ambra), von der man jeweils ein bis zwei Prisen direkt auf die erhitzte Asche oder auf sog. Räucherpulver (*makkō*) streut. Im *Genji monogatari* erwähnt sind *nerikō*, kleine Räucherkügelchen, die dadurch entstehen, dass fein zerriebene Hölzer, Gewürze und Kräuter - manchmal mehr als 20 verschiedene Zutaten - mit Honig (oder seltener mit dem Fruchtfleisch von Pflaumen) per Hand vermischt, zu kleinen Bällchen geformt und dann in einem versiegelten Keramikgefäß in feuchter Erde vergraben werden. Wie MURATA Kiyoko im „Book of Incense“ (Tōkyō u.a. 1992) erläutert, sollte *nerikō* mindestens drei Jahre im Boden lagern - je länger, je besser, da sich dadurch das Aroma intensiviert. Ursprünglich aus Indien kamen *senkō* (Räucherstäbchen), bei denen die Räucherwerk Mischung aus ca. 7-15 Bestandteilen um ein Bambusstäbchen herum angebracht wurde; *senkō* hatten den Vorteil, dass sie recht gleichmäßig abbrannten und daher auch als Zeitmesser dienen konnten. Nach Japan gelangten sie allerdings erst in der Edo-Zeit, wobei die japanische Version keinen Bambuskern besitzt. Die Länge und damit auch die Brenndauer variiert je nach Verwendungszweck und kann von ca. 20-25 Minuten für den Hausgebrauch (z.B. am Hausaltar) bis zu rund acht Stunden (für buddhistische Feiern) reichen. Heutzutage werden Räucherstäbchen in Japan vor allem im Buddhismus (z.B. bei Totenfeiern) eingesetzt, außerdem - unabhängig von religiösen Kontexten - in der Aromatherapie, die derzeit auch in Japan populär ist, allerdings dort weitgehend als eine westliche Art von Wellness angesehen wird. Gute Räucherstäbchen zeichnen sich dadurch aus, dass sie vor dem Anzünden relativ dezent duften und ihr volles Aroma erst beim Abbrennen entfalten. Neben *senkō* sind seit den 1960er-Jahren Räucherkegel (*ensuikō*) in Gebrauch, bei denen die gemischten Zutaten - oft Blumen- oder Zitrusdüfte - in eine konische Form gepresst werden, so dass sie sich leichter unbeschadet transportieren lassen. Daneben gibt es aber auch Räucherwerk in manch anderen Formen, z.B. als Spiralen. Zu guter Letzt darf man die Duftsäckchen (*nioi-bukuro*) nicht vergessen, die - ähnlich wie im Westen Lavendel etc. - zwischen Stoffe in Schubladen gelegt oder aber frei in Räumen platziert werden können; manche duften nicht nur angenehm, sondern halten auch Motten und andere Insekten fern, und einst glaubte man in Japan, dass sie auch Unglück abwehren könnten. Stets werden natürliche, chemisch unbehandelte Zutaten pflanzlicher oder tierischer Herkunft verwendet, die jedoch überwiegend nicht aus Japan selber stammen. Zu ihnen zählten bereits in der Heian-Zeit u.a. das Adler- bzw. Aloeholz, Zimt, gemahlene Spiralmuschel, indisches Harz, Sandelholz, Moschus, Kiefer, tropische Tulpe, Gewürznelken und weißer Kautschuk, die vom findigen Duftkünstler durch manch' geheime Substanz ergänzt werden konnten. Insgesamt zeichnet sich japanisches Räucherwerk durch hohe Qualität und große Vielfalt in Form, Duft und Farbe aus. Vielleicht bekommen auch Sie Lust,



Verschiedene Räucherstäbchen-Halter für unterschiedliche Jahreszeiten © Foto: Ruth Jäschke